

# Warum Christus?

Karl Heim

**Aus: Ralph Pechmann/Martin Reppenhagen, Mission im Widerspruch, Aussaat/Neukirchner 1999**

Man kann Menschen unserer Tage manchmal sagen hören: Gott - ja! wozu aber Christus? Mit anderen Worten: An den Herrgott wollen wir noch glauben, denn wenn an den nicht mehr geglaubt wird, schwanken alle Fundamente, und alles geht drunter und drüber. Aber dass ein denkender Mensch unserer Tage, der das Weltbild der heutigen Zeit kennt, wenn er überhaupt noch religiöse Bedürfnisse hat, sich nicht mit dem immer noch weitverbreiteten allgemeinen Gottesglauben begnügen kann, dass er außerdem noch den Glauben an Christus als den Mittler und Welterlöser braucht, das verstehe ich nicht.

Wir fassen das, was auf diese Frage geantwortet werden kann, zunächst in drei Sätzen zusammen, die dann noch im einzelnen zu erläutern sind:

1. Wir brauchen Christus; denn ohne ihn ist die Macht, die das unermessliche Weltall bewegt, für uns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt.

2. Wir brauchen Christus; denn ohne Jesus den „Herrn“ fehlt uns die letzte maßgebende Befehlsstelle für unser Handeln, und wir kommen aus dem ethischen Relativismus nicht heraus.

3. Wir brauchen Christus; denn ohne ihn werden wir mit unserer Schuld nicht fertig und kommen darum zu keiner wahren Gemeinschaft mit Gott und unseren Mitmenschen.

I.

Die Anschauung, die Macht, die das ganze Weltall durchwaltet, sei eine allmächtige Person, die sich um uns Menschen kümmert, indem sie uns Gebote gibt, uns straft und verzeiht, diese Überzeugung war nur so lange ohne weiteres glaubwürdig, als noch das naive vorkopernikanische Weltbild in Geltung stand. Damals war die Weltbühne, auf der sich das ganze Drama des Weltgeschehens abspielte, die tellerförmige Erde, auf der die Menschen wohnten. Die Gestirne, Sonne, Mond und Sterne, waren die Rampenlichter, die dieses Schauspiel beleuchteten. Hoch über dem Firmament oberhalb des fernsten der damals bekannten Planeten war der Himmel, wo Gott thronte inmitten der Engel und seligen Geister. Unter diesen Umständen war es ohne weiteres glaubwürdig, ja beinahe selbstverständlich, dass die Macht, die den Thron der Welt innehatte, den Menschen als den Zentralgeschöpfen des Kosmos ihre ganze Aufmerksamkeit zuwandte. Gott war der Regisseur, der das Drama der Menschengeschichte lenkte, das mit der Schöpfung und dem Sündenfall begann und dann im letzten Akt mit dem Weltgericht und der Welterneuerung zur Vollendung kam. Diese Vorstellung von der zentralen Bedeutung des Menschen und der Menschengeschichte innerhalb des Universums wurde auch durch die kopernikanische Umwälzung noch nicht erschüttert. Die Welt hatte ihre Mitte noch nicht verloren, als die Sonne den Platz erhielt, den vorher die Erde eingenommen hatte. *Kepler* glaubte, nun sei die Sonne die Wohnung der Engel und

Geister und der Ort, wohin Christus aufgefahren sei.

Die große Erschütterung trat erst ein, als *Giordano Bruno* auf den kühnen Gedanken kam, die Fixsterne, die bisher nur unbewegliche Leuchtkörper gewesen waren, die unser Sonnensystem umgaben, könnten selbst Sonnen sein, jede mit einem eigenen Planetensystem. Nun erschien bald unser Sonnensystem nur noch als ein verhältnismäßig kleines Glied der linsenförmigen Weltinsel, die unser Milchstraßensystem darstellt. Dieses galaktische System, das zahllose Sonnensysteme umfasste, hatte einen Durchmesser von etwa 10.000 Lichtjahren. Innerhalb eines einzigen Milchstraßensystems konnten Hunderte von Milliarden leuchtender Gestirne von der Art unserer Sonne sein, die meisten viel größer als unsere Sonne. Nun kam noch der letzte Schritt, der erst in den letzten 50 Jahren von der Astronomie gemacht wurde, wenn ihn auch große Geister, wie Kant, schon längst vorausgeahnt hatten. Die Spiralnebel, die am Nachthimmel sichtbar sind, und die wir mit unseren Riesenteleskopen als reichgegliederte Gebilde vor Augen sehen, sind nicht, wie man früher meinte, Nebel innerhalb unseres Milchstraßensystems, sondern selbständige galaktische Systeme, ähnlich, nur noch größer als das unsrige. Es mag Hunderte von Millionen solcher Weltinseln geben.

Damit hat aber der Kosmos unermessliche Dimensionen angenommen, und wir Menschen sind aus den Zentralgeschöpfen des Kosmos winzige Eintagsfliegen geworden, die für einen Augenblick auf einem Stäubchen im Kosmos auftauchen, um sofort wieder zu verschwinden. Auch wenn unsere kleine Erde samt allen Rassen und Völkern, die auf ihr wohnen, eines Tages durch eine Atombombe, die eine Kettenreaktion hervorruft, spurlos zugrunde ginge, ja selbst wenn unser ganzes Sonnensystem, das ja schon seinen Höhepunkt überschritten hat, den Eistod stürbe, so würde diese Katastrophe für den Gang der Ereignisse innerhalb des ganzen Kosmos so unwesentlich sein, wie es für die Entwicklung unserer Erde gleichgültig ist, wenn an einem Sommerabend irgendwo an einem Waldrand ein Glühwürmchen aufgestiegen ist und dann wieder im feuchten Gras versinkt und erlischt.

Alle diese Tatbestände, die ja heute den meisten Menschen bekannt sind, führen uns auf die Frage: Wenn es so mit dem Universum und mit unserer kleinen Menschenerde steht, wo wollen wir Menschen, wir winzigen Eintagsfliegen, die die Erde bevölkern, den Mut hernehmen, über die Macht, die die Welt bewegt, überhaupt irgend etwas zu sagen? Wo nehmen wir den Mut her, zu glauben, diese Macht, durch die Hunderte von Millionen Milchstraßensysteme in Gang erhalten werden, kümmere sich um etwas so winzig Kleines und völlig Unbedeutendes, wie es Menschen, Menschenvölker und Menschenrassen sind?

Wenn wir es überhaupt wagen, uns irgendwelche Gedanken über das Walten dieser Macht zurechtzulegen, läge es da nicht unendlich viel näher, anzunehmen, dass nicht nur ganze Völker und Rassen, sondern auch ganze Sonnensysteme dieser Macht so völlig gleichgültig sind, wie uns das Schicksal einer Fliege gleichgültig ist, die wir gedankenlos am Fenster zerdrücken, wenn sie uns durch ihr Summen unseren Mittagsschlaf stört? Die Macht, um die es hier geht, ist für uns Menschen und für alle Beobachtungsmittel, die wir zur Verfügung haben, durch tausend undurchdringliche Schleier verhüllt.

Wenn wir uns diese Lage ganz nüchtern klar machen, so sehen wir sofort: Es gibt für uns nur zwei Möglichkeiten. Entweder wir geben jeden Versuch auf, das Wesen dieser Macht zu ergründen, die über uns ist und von der wir völlig abhängig sind. Wir stehen nur in tiefer Erschütterung und ehrfürchtigem Staunen vor den unlösbaren Rätseln still, vor die uns das Weltgeschehen stellt. Wir verzichten darauf, irgend etwas auf die Frage zu antworten, wessen wir uns von dieser alldurchwaltenden Macht zu versehen haben. Oder aber - das ist die zweite Möglichkeit, die uns allein übrigbleibt - es ist wirklich so, wie es uns die Bibel auf allen ihren Blättern sagt: Die Macht, die für uns in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, hat ganz von sich aus, ohne unser Zutun, den undurchdringlichen Schleier zerrissen, hinter dem sie für uns verborgen war. Sie hat sich uns Menschen kundgetan, und zwar so, wie wir Menschen es allein verstehen können, nämlich in menschlicher Gestalt und in menschlicher Rede. Das ist die Botschaft, mit der zum Beispiel das Johannesevangelium einsetzt, wenn es in dem Prolog, vor dem Goethes Faust sinnend saß, von dem Logos sagt: „Und der Logos ward Fleisch und schlug sein Zelt unter uns Menschen auf, und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Mit anderen Worten: Gott ist so groß, dass er jenseits aller räumlichen und zeitlichen Maße steht. Vor ihm sinkt der Größenunterschied zwischen einem Milchstraßensystem und einer Eintagsfliege in nichts zusammen. Wenn er sich überhaupt erschließen und manifestieren will, so kann er das genau ebensogut in der Rotation eines Spiralnebels tun wie in einem Kind in der Krippe. Wir können der Macht, von der wir vollständig abhängig sind, über die Art ihrer Selbstoffenbarung nichts vorschreiben. Wir können nur anbetend stillstehen vor dem, was sie tatsächlich getan hat. Wir können nur wie die Apostel davon erzählen, dass beim Anbruch der neutestamentlichen Zeit einer über die Erde ging, der der größte Liebende war, der auf der Erde erschienen ist, und von dem es alle die, die unter seine Gewalt kamen, bezeugen mussten: „Niemand hat Gott je gesehen, aber der Sohn, der in des Vaters Schoß sitzt, der hat es uns verkündigt.“

Dass Christus wirklich im Auftrag der Macht, die das Weltall lenkt, zu uns Menschen kam, dafür kann es natürlich keinen Beweis geben, durch den unser Denken von der Wahrheit seines Anspruchs überführt werden könnte. Denn um dafür einen Beweis anzutreten, müsste man ja einen Maßstab haben, an dem der göttliche Anspruch Jesu gemessen werden könnte. Um aber einen solchen Maßstab zu haben, müsste man ohne Christus wissen, in welchem Verhältnis Gott zu uns steht, und was das Wesen Gottes ist. Wenn wir aber einen solchen Maßstab hätten, dann würden wir Christus nicht brauchen, um das letzte Weltgeheimnis zu enthüllen. Wir können also für das Urfaktum, das den Einsatzpunkt der Bibel bildet, keinen wissenschaftlichen Beweis führen; wir können nur davon zeugen, wie die Propheten und Apostel davon gezeugt haben, indem sie ihr Leben für die Wahrheit ihres Zeugnisses einsetzten.

Wir sehen aus alledem, dass gerade für das Verständnis der Bedeutung Jesu als des Offenbarers Gottes die heutige Zeit mit ihrem fortgeschrittenen Weltbild eine negative, aber ganz entscheidende Vorbereitung bildet. Die unermessliche Erweiterung der Dimensionen des Kosmos, die uns die heutige Naturwissenschaft gebracht hat, schließt uns Menschen alle anderen Wege zu, auf denen man noch in

der Zeit des Rationalismus und der spekulativen Philosophie versuchen konnte, das Wesen Gottes durch menschliches Denken zu ergründen und durch menschliche Beobachtung zu erschließen. So bleibt nur der eine Weg übrig, der für den menschlichen Geist der demütigendste Weg ist, und der doch allein gangbar bleibt, wenn uns alle anderen Zugänge verschlossen sind: Der Weg über Christus.

II.

Aber das führt uns nun zu dem zweiten Grund, warum wir Christus brauchen. Ohne Christus den Herrn fehlt uns die letzte maßgebende Befehlsstelle für unser Handeln, und wir kommen aus dem sittlichen Relativismus nicht heraus. Wir leben ja in einer Zeit, in der die Fundamente der Moral auf der ganzen Linie erschüttert sind. Und doch müssen wir alle fast täglich folgenschwere Entscheidungen treffen, z. B. bei der Berufswahl oder bei der Wahl einer Lebensgefährtin. Bei allen derartig verantwortungsvollen Entscheidungen kommt alles darauf an, dass wir dabei nicht das lähmende Gefühl haben: Ich fasse jetzt diesen Entschluss, weil überhaupt in dieser Sache irgend etwas geschehen muss; aber an sich könnte ich mich ebenso gut anders entscheiden. Dieses Gefühl der Willkürlichkeit nimmt unserem Handeln jede innere Kraft. Es untergräbt auch die Vollmacht, die wir anderen Menschen gegenüber haben müssen, wenn wir sie führen wollen. Vor allen Dingen aber sind wir nicht imstande, uns mit unserer ganzen Person für eine Sache einzusetzen, nötigenfalls auf verlorenem Posten für sie zu sterben, wenn wir in einer hamletartigen Unschlüssigkeit handeln. Ich brauche, wenn ich in Vollmacht handeln soll, eine Sanktion, eine höhere Notwendigkeit, ein „heiliges Müssen“, das mich zu jedem Opfer befähigt. Wo finde ich diese höchste Legitimation? Liegt sie etwa in der Situation selbst, in der ich eine Entscheidung zu treffen habe? Nein, das ist ja gerade das Schwere: jede Lage, in die ich hineingestellt bin, enthält eine Fülle von verschiedenen Möglichkeiten der Entscheidung. Ich stehe wie Herkules am Scheidewege. Oder finde ich etwa die Sanktion, indem ich „auf die Stimme meines Gewissens höre“? Das kann mir in vielen ganz elementaren Fällen sicher einen Schritt weiterhelfen. Aber wir wissen es ja alle gerade aus unserer heutigen Erfahrung, dass Kant recht hatte, wenn er meinte, unser menschliches Gewissen schreibe unserem Handeln keinen bestimmten Inhalt vor, es sei an und für sich etwas rein Formales, es sage uns im Grunde genommen immer nur: Handle autonom! Handle nach dem in dir liegenden Gesetz! Handle nach dem Gesetz der Gesetzmäßigkeit! Bleibe dir selbst treu! Einen wirklichen Lebens*inhalt* kann uns das rein formale Gesetz nicht geben.

Wenn uns auch das *Gewissen* noch kein sicherer Kompass ist, der uns aus der Ratlosigkeit und Unschlüssigkeit befreit, so versucht man es zuletzt dadurch, dass man irgendeinen Höchstwert, der in der Welt weithin anerkannt ist, etwa „die Ehrfurcht vor dem Leben“ oder die Hingabe an sein Volk oder die Förderung einer bestimmten Wirtschaftsordnung und Staatsverfassung als Orientierungspunkt wählt, nach dem man sich beim alltäglichen Handeln ausrichtet. Aber wir brauchen diese Höchstwerte nur zu nennen, so kommt uns sofort zum Bewusstsein: Keiner dieser Höchstwerte hat schon dadurch, dass er da ist, das Recht in sich, uns in seinen

Dienst zu stellen und jedes Opfer von uns zu fordern. Nehmen wir als Beispiel nur den ersten und umfassendsten Höchstwert, der oben genannt wurde, die „Ehrfurcht vor dem Leben“, die nach Albert Schweitzer der oberste Grundsatz der Sittlichkeit ist, so zeigt ja schon ein Blick auf die Erlösungsreligion des Buddhismus, die viele Millionen von Anhängern hat: es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass das Leben ein Höchstwert ist, für dessen Erhaltung wir alles opfern müssten. Denn der Buddhismus ruht ja auf der Überzeugung, dass es im Grunde ein Unglück bedeutet, dass auf unserem Planeten das Leben erwacht ist. Die höchste Bestimmung, die wir Menschen haben, sei die, den unseligen Lebenswillen, der den ganzen furchtbaren Kampf zwischen Menschen, Völkern und Rassen herbeigeführt hat und fortwährend in Gang erhält, zu verneinen und in sich abzutöten und auf diese Weise dem Weltleid Einhalt zu tun, das im Willen zum Leben wurzelt.

Wenn es mit dem Höchstwert des Lebens diese Bewandnis hat, so gilt dasselbe auch von allen anderen Wirklichkeiten, die sich uns als Höchstwerte anbieten. Keiner dieser Werte kann uns einfach dadurch, dass er da ist, von dem lähmenden Bewusstsein befreien, wir hätten ebensogut einen anderen Höchstwert als Orientierungspunkt wählen können.

Wir stehen also, solange wir auf unsere eigenen Erkenntnisquellen angewiesen sind, vor einem unentrinnbaren sittlichen Relativismus, der alle Fundamente des menschlichen Zusammenlebens unterwühlt und die Menschheit heute immer mehr dem Nihilismus zutreibt. Gibt es einen Ausweg aus dieser drohenden Gefahr? Gibt es etwas, das imstande ist, unserem Handeln eine unbedingte Sanktion zu geben? Das ist nur unter einer Voraussetzung möglich, nämlich dann, wenn es eine höchste Befehlsstelle gibt, die die Vollmacht hat, uns im Namen der Macht, die die Welt lenkt, Weisungen zu geben, also Befehle, die dem Sinn des Weltganzen entsprechen, und denen wir darum, sobald wir sie hören, nicht unter irgendeinem Zwang, sondern in innerster Freiheit zustimmen müssen. Wenn in einem Zimmer irgendwo eine Kristallschale steht, die auf einen bestimmten Ton abgestimmt ist, und wenn dann dieser Ton auf dem Klavier angeschlagen wird, so klingt die Schale leise mit. Etwas Ähnliches muss geschehen, wenn es eine Befehlsstelle gibt, die im Namen der weltumspannenden Macht Gebote ausspricht. Dann muss unser Gewissen unwillkürlich mitschwingen, sobald wir die Befehle hören, die von dieser Stelle ausgehen. Das meinte die christliche Urgemeinde, wenn sie ihre Lebensregeln in dem Glaubenssatz zusammenfasste: „Jesus ist der Herr“, d.h. wir stehen jede Stunde unseres Lebens unter seiner unsichtbaren Führung.

Wenn wir in die Gemeinde Jesu eingetreten sind, so haben wir den Klang gehört, bei dem unser Gewissen in Schwingung gerät. Wir sind unter die Gewalt der höchsten Befehlsstelle gekommen. Ohne dass irgendein Druck oder Zwang auf uns ausgeübt wurde, haben wir uns freiwillig unter diesen einen Herrn gestellt. Wir haben es aufgegeben, uns selbst zu führen oder uns selbst einen Höchstwert zu wählen oder ein Lebensprogramm zurecht zu machen. Wir haben die Führung unseres Lebens in die Hände eines anderen gelegt, an dem wir uns bei den alltäglichen Entscheidungen im Geschäftsleben, im Beruf, im Umgang mit den Mitmenschen orientieren. Nach wie vor leben wir im Kraftfeld der Werte, die sich uns in dieser Welt

als Höchstwerte und Leitmotive anbieten. Aber der „Herr“, unter dessen Gewalt wir gekommen sind, entscheidet darüber, auf welchem dieser Werte der Akzent der Ewigkeit liegt. Er ist die letzte Instanz, die die Werte in Geltung setzt, an denen wir uns orientieren sollen. Was das bedeutet, sehen wir an der Bergpredigt Jesu deutlich vor Augen. Christus sammelt hier zunächst einmal eine kleine Gruppe von Menschen um sich, die als Licht und Salz der Welt ausgesandt werden sollen, um durch ihr Leben und durch ihr Zeugnis eine Weltumwandlung im Geist Jesu vorzubereiten.

Auch für das Verständnis dieser zweiten Bedeutung Jesu als des „Herrn“, der den Alltag der Menschen regiert, ist unsere Zeit mehr als irgendeine frühere Zeit reif und zwar gerade dadurch, dass heute alle Werte und überlieferten Normen, die man noch vor kurzem für unerschütterlich hielt, ins Schwanken geraten sind. Die Weltlage ruft heute dringend nach einer „moralischen Wiederaufrüstung“; und doch können wir uns die festen Normen, die wir nötig hätten, um das Chaos zu überwinden, das uns bedroht, nicht selber geben. Was wir brauchen, um eine Sanktion für unser Handeln zu gewinnen, das lässt sich überhaupt nicht in allgemeinen sittlichen Grundgesetzen, ethischen Prinzipien oder Parteiprogrammen ausdrücken. Alle Regeln, die wir formulieren wollen, versagen immer wieder angesichts der ungeheuren Kompliziertheit des heutigen Lebens und der unentwirrbaren politischen und wirtschaftlichen Lage. Was uns heute wirklich allein helfen kann, ist nicht ein neues Moralprinzip oder eine neue Staatsverfassung oder ein Parteiprogramm, sondern eine lebendige Person, die die Vollmacht hat, uns so zu befehlen, dass wir ihr in innerster Freiheit gehorchen müssen. Es genügt uns nicht ein Gesetzgeber, der einmal gelebt hat und uns Regeln hinterließ. Wir brauchen einen lebendigen gegenwärtigen Herrn, der uns von Fall zu Fall neue Befehle gibt und alle Tage bei uns bleibt.

dass gerade unsere Zeit in einem besonderen Sinne christusreif ist, das sieht man an zwei charakteristischen Erscheinungen, die zur Signatur dieser Zeit gehören und die beide aufs engste miteinander zusammenhängen. Die erste Erscheinung ist das Überhandnehmen des sittlichen Relativismus, der immer mehr dem Chaos entgegentreibt. Die zweite Erscheinung ist das Auftreten von Führerpersönlichkeiten, die einen Totalitätsanspruch erheben. *Oswald Spengler* hat wohl nicht mit Unrecht gesagt, dass wir gerade in dieser Zeit der großen demokratischen Bewegungen zugleich in eine Ära der Cäsaren eingemündet sind. Wir haben ja in der Zeit des Hitlerregimes das Cäsarentum in seiner furchtbarsten Gestalt und in seiner blutigsten Entartung erlebt. Und doch schimmert auch noch in dieser schrecklichsten Form, die der Gedanke der persönlichen Führung wohl in der ganzen Weltgeschichte erhalten hat, noch ein letzter Rest von dem durch, was die Urchristenheit meinte, als sie Christus den Herrn nannte.

### III.

Wir haben gesehen: ohne Christus ist die Macht, die das Weltall bewegt, für uns ein undurchdringliches Geheimnis, und ohne Christus den „Herrn“ kommen wir aus dem verheerenden sittlichen Chaos, in das wir hineingeraten sind, nicht heraus. Aber nun ist uns ja damit noch nicht geholfen, wenn wir eine Befehlsstelle haben, die

unbedingte Forderungen an uns stellt. Denn sobald wir versuchen, etwa die vier absoluten Forderungen, die heute immer wieder gestellt werden, Reinheit, Selbstlosigkeit, Liebe, Wahrhaftigkeit, wirklich zu erfüllen, dann machen wir auch heute noch immer wieder dieselbe Erfahrung, die einst den jungen Luther im Kloster zur Verzweiflung brachte. Wir kommen immer nur ein Stück weit in der Erfüllung dieser Gebote. Gott aber verlangt, weil er Gott ist, eine *ganze* Hingabe. Jede Teilzahlung ist vor ihm wertlos.

Damit stehen wir aber auch heute noch vor derselben Frage, die Luther Not machte: Wie werde ich mit meiner Schuld fertig? Nur oberflächliche Menschen meinen, die Schuldfrage sei für die heutige Generation gegenüber den vordringlichen Gegenwartsfragen ganz in den Hintergrund getreten. Das Gegenteil ist der Fall. Seit Kriegsende und Zusammenbruch hat ja gerade die Schuldfrage nicht nur im persönlichen, sondern auch im Völkerleben ein unheimliches Gewicht bekommen. Von der Bereinigung der Schuld, die sich durch beide Weltkriege aufgehäuft hat, hängt die Zukunft der Völkerwelt ab. Oswald Spengler hat recht behalten, wenn er einst sagte: Die Tragödie in allen Tragödien der Weltliteratur liegt darin, dass Geschehenes nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Das Rad der Zeit lässt sich nicht mehr zurückdrehen. Die Lawine, die ausgelöst ist, rollt unerbittlich weiter bis zum schrecklichen Ende.

Alle großen Erlösungsreligionen drehen sich zuletzt um das eine Urproblem: Wie kann die Schuld aus der Welt geschafft werden? Die Menschen konnten sich immer nur einen Weg denken, nämlich die Vergeltung, das Abbüßen der Schuld durch entsprechende Leiden oder erhöhte Leistungen. Darum ruft die schwere Schuld, die ein Weltkrieg aufgehäuft hat, immer nur Vergeltungsmaßnahmen hervor, die dann wieder neue Rachekriege auslösen und so fort ohne Ende. Schon der Buddhismus hat die Aussichtslosigkeit dieser menschlichen Selbsterlöschungsmethode erkannt. Er hat gesehen, dass es vergeblich wäre, durch erhöhte Leistungen eine Schuld auszulöschen, die wir auf uns geladen haben. Denn solange überhaupt unser individuelles Bewusstsein da ist, sind auch die qualvollen Erinnerungen noch lebendig an die Dinge in unserem Leben, die wir nicht mehr rückgängig machen können und die doch unser Gewissen nicht zur Ruhe kommen lassen. Der Buddhismus hält darum eine Lösung der Schuld nur dann für möglich, wenn das individuelle Bewusstsein mit allem, was es in sich schließt, völlig ausgelöscht wird durch die Rückkehr ins Nirwana. Aber gerade dieses Vernichtetwerden des individuellen Ich haben wir nicht in unserer Gewalt. Wir haben kein sicheres Mittel, es selbst herbeizuführen.

In allen diesen Selbsterlöschungsmethoden des Menschen liegt also das Zugeständnis: Wir sind der Schuld gegenüber, die auf unserem Gewissen lastet, völlig machtlos. Keine Macht der Welt, auch nicht die stärkste Militärgewalt, auch nicht der größte Geldbesitz, auch nicht die höchstentwickelte Technik, die wir heute haben, ist imstande, auch nur eine einzige Last, die auf dem Gewissen irgendeines Menschen liegt, zu beseitigen. Ich kann auch durch keine Willensanstrengung diese Last abschütteln oder verdrängen oder in kühnem Schwung darüber hinwegspringen. Die heutige Existenzialphilosophie ist bei ihrer Neubesinnung über das Geheimnis der Zeit immer wieder auf die unabänderliche Tatsache gestoßen, dass es im Wesen

der Zeit begründet ist, dass ihre Richtung nicht umkehrbar ist, dass es darum kein Mittel geben kann, Geschehenes rückgängig zu machen.

Diese negative Tatsache, dass wir der Schuld mit allen unseren Machtmitteln wehrlos gegenüberstehen, hat aber ungeheure praktische Konsequenzen. Denn jede alte Schuld, die nicht bereinigt worden ist, ist eine schwere Lebenshemmung. Sie lähmt unsere Tatkraft. Sie erschüttert die Autorität, mit der wir anderen Menschen gegenüberstehen müssen. Wenn unser Gewissen belastet ist, so können wir unseren Mitmenschen nicht mehr offen ins Auge sehen. Nur wenn uns diese negative Tatsache in ihrem ganzen Ausmaß und ihrer ganzen Tragweite aufgegangen ist, nur dann können wir ermessen, was es bedeutet, wenn nach dem Bericht der Evangelien Jesus von Nazareth mit der unerhörten Vollmacht unter die Menschen trat, ihnen im Namen Gottes ihre Schuld abzunehmen. Man denke nur etwa an die gewaltige Szene, bei der Christus in Gegenwart einer von allen Seiten her hinzudrängenden Menschenmenge zu dem paralytischen Mann, ehe er ihm sein körperliches Leiden abnahm, die Worte sagte: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ (Mk 2, 5). Die Schriftgelehrten, diese höchsten religiösen Sachverständigen des jüdischen Volkes, waren sich sofort darüber klar, was es bedeutete, wenn ein Mensch es wagte, diese Worte auszusprechen. Sie sagten: „Was redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?“ Sie wussten: Nur Gott ist der Herr der Zeit, nur er kann in seiner Allmacht das Rad der Zeit zurückdrehen und Geschehenes ungeschehen machen. Wenn ein Mensch das wagen wollte, so hätte er damit die Grenzen aller Menschenmacht überschritten. Es wäre ein titanischer Versuch, in Gottes Majestätsrecht einzugreifen und ein Machtwort zu sagen, zu dem auch der mächtigste Mensch niemals imstande ist. Es gab also nur zwei Möglichkeiten: entweder es war eine Gotteslästerung, die den Tod verdiente, oder der Mann, der das gesagt hatte, musste der persönliche Bevollmächtigte Gottes sein. Wenn das, was Christus hier tat, nicht Gotteslästerung war, wenn Christus tatsächlich das Recht hatte, das Machtwort von der Sündenvergebung über der Welt auszusprechen, das heißt aber, wenn unter der Kraft seines Wortes auch angesichts des Todes das Gewissen eines Menschen entlastet wurde und der Friede Gottes in seine Seele einzog, dann kann gar kein Zweifel darüber sein, dass Christus wirklich der ist, den die ganze Welt braucht. Denn die Lösung der Schuld ist das, ohne das die Menschheit nicht leben kann. Wir können es gerade heute mit Händen greifen und täglich vor Augen sehen, dass die Menschheit dem Untergange entgegengeht, wenn das Machtwort der Vergebung nicht über sie gesprochen wird. Die Welt geht der Vernichtung entgegen, weil sie nicht vergeben, sondern immer nur vergelten kann, weil aber jede Vergeltung immer wieder neue Vergeltungskriege in ihrem Schoß trägt. Das Wort von der Vergebung, auf das für die Weltzukunft alles ankommt, kann aber kein anderer sprechen als der, der die Vollmacht dazu unmittelbar von Gott empfangen hat.

Wie diese Vollmacht möglich ist, das lässt sich auf rationalem Wege nicht erklären. Die Theologen aller Jahrhunderte haben immer neue Versuche gemacht, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, die Möglichkeit dieses göttlichen Versöhnungsaktes verständlich zu machen. Sie haben ihn anschaulich gemacht als

stellvertretendes Abbüßen einer Strafe oder als eine Sühneleistung oder als Bezahlung eines Lösegelds, wie es im Altertum beim Loskauf eines Sklaven üblich war. Aber alle diese Versuche, das Unbegreifliche begreiflich zu machen, sind für die Frage, von der wir hier sprechen, im letzten Grunde ganz unwesentlich. Denn es geht ja hier nicht darum, ob Sündenvergebung für unseren Verstand denkbar ist. Alles hängt vielmehr ganz allein an der einen Frage, ob Jesus tatsächlich die Vollmacht dazu hat, die Vergebung zu vollziehen, ob er wirklich imstande ist, einen Menschen mit einer belasteten Vergangenheit von seiner Gewissensnot zu befreien, so dass er mit befreitem Gewissen in den Tod gehen kann.

dass Christus diese Vollmacht tatsächlich hat, das kann nicht *erklärt*, das kann immer nur aufs neue *erfahren* werden. Und diese beglückende Erfahrung ist nicht nur in der neutestamentlichen Zeit, sondern bis zum heutigen Tag immer wieder aufs neue gemacht worden.

Dafür nur zwei Beispiele aus jüngster Zeit, die sich beide in dem berüchtigten Gefängnis Stadelheim bei München zugetragen haben, in dem Hunderte von zum Tod Verurteilten ihre letzte Lebenszeit zugebracht haben, und die beide vom Seelsorger des Gefängnisses, Dr. Karl Alt, mitgeteilt worden sind. Das erste ist das Weihnachtserlebnis eines Kunstmalers, Schüler des bekannten Malers Schiestl. Die Not hatte ihn verführt, seine Kunst dazu zu missbrauchen, Geldscheine zu fälschen und die falschen Scheine als „Kriegsnotgeld“ in den Handel zu bringen. Zum Tod verurteilt, trieb es ihn, seine ganze Schuld in rückhaltloser Offenheit zu bekennen. Und da war es ihm in den letzten Tagen in seiner Zelle, als sei ihm wie in einer Vision Jesus ganz nahe und lege ihm seine Hände segnend auf sein Haupt. Er konnte nur betend ausrufen:

*„O heilige, selige Stunde. Er hat mir ja verziehen! - Meine Seele ist noch zutiefst erschüttert von dem Glanz seiner urewigen Güte, einer Liebe, wie sie wahrlich auf dieser Welt kein Mensch geben kann ... Diese Liebe leuchtete mir noch lange, lange tief ins Herz hinein, bis ich dann in einen süßen, festen Schlaf verfiel und nun heute am ersten Weihnachtsfesttage den tiefsten Frieden meines Herzens erlebte ... Dieses mein letztes Weihnachtsfest wohl auf dieser Erde ist somit zum allerschönsten meiner irdischen Feste geworden ... Ja, Frieden auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen! Amen.*

*Ihr glücklicher...“  
Weihnacht 1939.*

Das war ein Brief, den er wenige Tage vor seiner Hinrichtung schrieb. Nun könnte man denken: Ein solches Christuserlebnis eines Verbrechers unmittelbar vor dem Tode kann wohl einmal vorgekommen sein. Aber es ist wohl nur ein ganz seltener Fall. Die meisten Todeskandidaten werden wohl die Botschaft vom Gekreuzigten kalt abgewiesen haben. dass das nicht der Fall ist, zeigt ein weiteres Zeugnis eines zum Tode Verurteilten, den Dr. Alt zu betreuen hatte. Es war ein Raubmörder, der zunächst einer der ganz seltenen Fälle in der Erfahrung von Dr. Alt - den Trost des Evangeliums von Christus radikal abgelehnt hatte. Aber noch einige Stunden vor seiner Hinrichtung ließ er den Geistlichen rufen und beehrte Gebet und Abendmahl,

und in seiner letzten Stunde schrieb er dann als warnendes Zeugnis für andere folgende Worte nieder: „*Ich ... bestätige hiermit, dass ich zwar bei meinem letzten Gang den geistlichen Zuspruch abgelehnt habe und doch in der Nacht zu anderer Einsicht kam. Durch den Zuspruch des Hausgeistlichen und den Empfang des heiligen Abendmahls gestärkt, kann ich meinen letzten Gang erleichtert antreten. Gestärkt durch Christi Blut N. N.*“

dass gerade in dieser Lage des zum Tod Verurteilten, in der der Mensch am ehrlichsten gegen sich selber ist und den Tod am bewusstesten erlebt, so viele noch den Weg zu Christus gefunden haben, ist ein besonders gewichtiges Zeugnis dafür, dass Christus in der Tat noch heute die Vollmacht hat, uns unsere Schuld abzunehmen.

Diese einzigartige Erfahrung, die gerade Menschen mit befleckter Vergangenheit und mit beschwerem Gewissen oft noch in letzter Stunde durch den Glauben an Christus gemacht haben, ist der tiefste Grund, warum um Christus her eine neue Form religiöser Gemeinschaft entstanden ist, die es ohne Christus nicht gegeben hatte, nämlich die *Kirche*, in deren Mittelpunkt das Sakrament von der Versöhnung der Schuld steht. Das primitive Heidentum hat Tempelkulte hervorgebracht mit einer Priesterschaft, die nach bestimmten Regeln lebte. Der Buddhismus hat Klostersiedlungen ins Leben gerufen, in die sich die Menschen aus der Welt zurückzogen, um durch mystische Konzentrationsübungen eine höhere Stufe des inneren Lebens zu erreichen. Von allen derartigen Gemeinschaftsformen unterscheidet sich die neue Gemeinschaftsform, die Christus in die Welt gebracht hat. Er allein ist kraft seiner Versöhnungsvollmacht der Kristallisationskern geworden für eine alle Gegensätze zwischen den Völkern überbrückende Kirche, in der es tatsächlich möglich ist, dass Menschen, die im Krieg einander als Feinde gegenübergestanden haben, auf einer höheren Ebene Brüder werden. Diese neue, völkerverbindende Bruderschaft beruht auf der Vollmacht Jesu, Sünden zu vergeben und Schulden wegzunehmen. Nur durch diese einzigartige Bruderschaft können die Wunden wieder geheilt werden, die zwei furchtbare Weltkriege der Menschheit geschlagen haben.

So gilt auch heute noch das bekannte Wort, das einst *Matthias Claudius* an seinen Freund *Andres* geschrieben hat: „Wer nicht an Christus glaubt, der muss sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann er überschwinglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.“